



Dich hat, schlagst Du mir Lurzen ab. Und bei der Damenwahl — alle Schwestern waren im Saal! — auch nicht ein einziges Mal hast Du mich aufgefunden!

„Ja, freich mit nur von dem Saal! ... Wie hatte ich mich auf ihn gefreut! ... Aber da gerade wurde mir so ergrübt, wie Du über mich urteilst! ... Das Ganze sei nur Geplänkel! ... Zum bloßen ... Reitertrieb! ... Du sagst, ich allenfalls gut! — genug! ... Wenn fährst die Tränen — wie trankst die Schweißtropfen. ... Das schäzt entsetzt die Hände zusammen, indem er ausruft: „Nun ist alles! Ganz fürchterliche Lüge!“

„Aber Hedda Rolow hat's mir erzählt!“

„Die Schlang! ... Doch mit der werde ich später abrechnen! ... Jetzt ist die Brautzeit! ... Aber ich mit der Frau! ... Wie gute Anne! ... Gern, jetzt ist die Hauptphase, daß Du mich wieder gern hast! ... Weist Du: genau so wie früher und womöglich noch viel, viel mehr!“

Er umfaßt sie, und sie legt das Haupt an seine Schulter. Da merkt er die Lippen hin zu ihr, und beide küssen sich. —

Das Gewitter ist vorüber; sie treten ins Freie. Ein mürurer Odem umflüßt sie. Die Erde duftet. In fatten Lösen lacht das Grün der Weiden.

„Wie schön doch die Welt ist!“ jubelt Anne.

„Ob für mich erd wieder, jedoch ich weiß, daß Du mir gut bist!“ ... Du ehnt nicht, mein Lieb, wie maßlos unglücklich ich gewesen.“

„Und wie schlecht ich!“ flüstert sie, indem sie sich an ihn schmiegt. Dabei erzählt sie stöhnend, daß sie ihn eigentlich als falschen Weg gesehen.“

Dado lacht trübselig auf.

„Das hat so sollen sein! ... Auch daß Du Dich verirrest! ... Der Himmel selbst wollte, daß wir uns wiederfinden! ... Aber nun komm, daß ich Dich nach Hause führe!“

Sie fährt nichtig aufkommen.

„Das geht nicht! ... Was würden die Eltern sagen, die wissen, wie fürchterlich böse ich auf Dich gewesen!“

„Wenn es sonst nichts ist!“ erwidert Dado schelmischen Blickes. „Bist Du auf dem Wohlstand, als ich ankam. Wie haben uns nämlich die ganze Zeit geschrieben! ... Ich gab mir den Mut, hierher in den Wald zu gehen. Häufig hat mich nicht vorhin lo fürst fortgenommen, so wäre ich Dir sofort um den Hals gefallen. Aber wenigstens war durch jene Begegnung unsere Verbindung eingeleitet. Das weitere ist das Gewitter und die Köcherhütte an der Teufelswand!“

### Das Schraubenmodell.

Humoreske von Valentin Tramb.

Was will der Mensch nicht alles werden, wenn er noch jung ist! Mein Wunschzettel legte ich also zusammen, mit 6 Jahren Schiffer, mit 8 Jahren Gendarm, zwei Jahre später Matrosen, der russischen, nach weiteren zwei Jahren Oberförster, dann Postillon, Gießkammer und mit 14 Jahren endlich Vater. Dabei blieb ich zunächst auf längere Zeit, zeichnete, malte und modellierte, bis sich der Vater beugte und mich zur Kunstakademie schickte. Ich will es aber gleich berichten, daß ich es nicht weiter, als bis zum Hausgebrauch von Nadel und Palette gebracht habe und nach meinem misslungenen Meisterstück „Der Löwe im Eisbärkäfig“ nur noch drei Oberreiter, Kampfdarsteller, Zeremonienführer, Konvois und Bilderschützen bemalte, Dinge also, die die Leibesfähigkeit nicht weiter befähigen, schnell verbraucht und darum als kaum den Geschmack stöhnend zu betrachten sind. Jetzt male ich auch das nicht mehr, sobald meine Frau noch immer von meinem „leichten Talente“ ebel. Zum Vorneher meiner ältesten und besten Freundin, die zwar nicht an meine Werkstatt drückt, doch auch nicht gerne davon hört, weil sie selbst immer in die Kunst der Palette rann.

Auf der Akademie hatten wir im zweiten Studioraum die Klasse für Damen, dann kam der Antikenlokal und endlich das Studio für das Altgriechen. In der Damenklasse lag nun ein wunderbares Mädchen, reich gelehrt, voll ernstlichen Strebens, aber nach der Meinung der Professoren höchst uninteressant. Dabei war sie kurzichtig. Man umschmeichelte sie zum Vorneher der anderen Mädchen, bis sie mir einmal ernstlich erklärte, sie sei so gut wie verlobt, wolle aber nicht eher heiraten, als bis sie auf dem Gebiete der ererbten Kunst etwas Außerordentliches geleistet habe. Also gingen wir nun unter dem Schutze und warteten auf das Außerordentliche; denn zur Hochzeit würde man doch wohl geloben.

Aber das Außerordentliche wollte und wollte nicht kommen. Erpedem ihr Professor Klein schon tausendmal erklärt hatte, der Stiefvater am Wohlstand habe eine flottere Hand wie sie — das war sehr groß — Herr Professor Noth, daß wenn sie einmal ein Bild fertig bringe, die Malerei also uninteressant habe, da man wohl jede Zeitform malen könne, das war auch nicht ernstlich —, blieb sie fest in ihrem Vorfat, wenn auch langsam, so doch beharrlich von Stoff zu Stoff emporzutreten. Da ich ihr von Zeit zu Zeit einige Sandstriche zeigte, gewann sie einiges Zutrauen zu mir und bereitete mir, daß sie auch nicht mehr außerordentlich war, daß sie aber doch erst vor dem Alter treten wolle, wenn sie „ihn“ so malen könnte, wie er in ihren Herzen ste. Wenn die Sache umgekehrt gewesen wäre, d. h. wenn sie sich

vorgenommen hätte, erst dann zu heiraten, wenn er so in ihrer Sache lehrte, wie sie ihn malen könnte, dann wäre wohl in ihr Aufgebot erlassen worden, überhaupt seine Verlobung möglich gewesen. Ich habe einmal den Versuch eines Bildes von ihm gezeichnet — wie in einem Landschaftsbild die Wirkung aller Spiegel zusammengekommen ... Im Laufe der Zeit lernte ich ihn auch kennen. Er ist jetzt mein guter Freund, hat mir schon manchmal aus der Tasche gezogen und bringt mir immer herrlichen Gedichte aus Versehen bei mit mitgenommen und seiner Frau geschenkt. Freilich, seine Frau verbannt er ja auch mir.

Wir hatten da im Antikenlokal die Statue des schönen Antinous, des Geliebten von Hadrian, stehen. Eines Tages ließ ich nun die schöne Frau mit Professor Klein vor dem Bild. Sie fragt: „Meinen Sie, daß das jetzt fertig bringe?“

Er erwidert in ruhigem Tone, dem aber doch der Schalk anzumerken war, wenn man recht hinsieht: „Sie verifizieren Sie, daß ich in Ihrem Alter nicht so geschickt und gemalt habe, wie man es bei Ihnen sieht.“

„Würden Sie mir also doch endlich empfehlen können, mein Talent auszubilden?“

„Derartige Empfehlungen gebe ich, wie ich Ihnen schon auf das bindigste erklärt habe, überhaupt nicht.“

„Aber, verehrtestes Fräulein, ich bin durchaus nicht unglücklich zu logieren, wie alt Sie werden!“

„Ich möchte Ihnen Antinous zeichnen.“

„Immer verlobt. Dafür sind diese Puppen ja da.“

„Aber, verehrtestes Fräulein, ich bin durchaus nicht unglücklich zu logieren, wie alt Sie werden!“

„Ja, ich meine, daß ...“

Und damit war der Herr Professor schon im Aktfaß wie verschwunden.

Ich zeichnete auch Antikes und hatte nun das Vergnügen, die hübsche Schülerin allseitig arbeiten zu sehen. Sie hatte eine eigene Art. Wollte sie nur die Gelehrer überreden durch plüßlich erkautes Können oder fürchtete sie sich vor der Kritik, so ließ sie überdeutlich immer das an einem Tage fertig gewordene Zeugnis ihrer Arbeit mit einem vagen Papier, den sie am Rande fest klebte. Niemand sollte sich die seltsame Methode bei in ihrer Art einmischen. Am Ende eines Monats, die Griechen und Römer, die ich aufzusuchen ein einfaches Bandes oder einer Schürze. Als aber nach den strengen Verfertigen Leppigkeit und Luxus im alten Scllas zunahm, ward auch die Kleidung prächtiger, es kamen Gürtel aus Leder oder Metall in Verwendung. Die hellenischen Frauen trugen ihn meist zum Sitzen und ließen ihn über die Brust, während die römischen ihn über die Brust und die Hüften über die Hüften und Borten wuschten sie zum Gürtel. In der alten Roma wurde der Gürtel schon in der späteren Epoche des republikanischen Zeitalters ein wissenschaftlich Zeit des bräutlichen Schmuckes und als solcher möglichst kostbar. Unter germanischen Vorfahren gürten diese Frauen ihren Leib mit einem beherrschenden Gürtel, der aus einem dicken Lederbande bestand, das mit einem einfachen Metallstück, dem Haken, versehen war. In der neueren Zeit des Mittelalters kam die blosene Germaninnen die lang wolkende Tunika abgetrieben, gefaltete sich auch der Gürtel prahlhafter. Er hielt allbeide „faßt“ oder „bozzt“ und wurde auch von den Männern, die Waffen an ihn hängten, getragen, wie er noch heute als Schürzenort dient. Zur Mittelzeit des Mittelalters hatte der Gürtel auch in Deutschland sinnliche Bedeutung. Bei den Frauen galt er als Symbol der Jugend und Eitsamkeit, bei den Männern war er ein Attribut der Ritterwürde und das Sinnbild der ritterlichen Ehre. Als dann im Zeitalter der Renaissance die Goldschmiedekunst in hoher Verwendung gelangte, erhielt auch der Gürtel ein beherrschendes künstlerisches Gepräge und zur „hansischen Tracht“, die später modern wurde, trugen die Damen des höheren inwendigstehende Frauenürtel. Das siebenste Sclulum besichtigte ich wieder großer Weisheit, besonders während des dreißigjährigen Krieges und nach einige Jahrzehnte nach dem Frieden an Münster und Schwabrad, herrliche Weisheit, selbst bei Frauen für schmal und schlicht. In den letzten Jahrzehnten jedes Jahrhunderts verdrängt er beinahe gänzlich vom Schaulplage, um erst nach der französischen Revolution, im Verein mit dem griechischen Kostüm, wieder aufzutreten. Bald aber erg es sich abermals in die Tränen, um es als ein Zeichen der Weisheit in der Vergangenheit zurück, bis er in den letzten Jahrzehnte des jüngst verflochtenen Sclalums, im Geolge der Wut, die Damenwelt wieder untergeht. Und obwohl die Diktatoren der Mode schon einige Mal das „Finis la belle“ proklamierten, streift sie sich weiterhin großer Kunst, feiner neue Trümmer und in ihrer Gefährlichkeit der Gürtel. In allen Zeitorten und aus dem mannigfaltigen Material ausgeführt, wird er heute getragen: Borten, Bänder, Malerei, Stiderei, Steine, Perlen, Schmalen, Kräfte und dergl. werden für ihn verwendet. Von altesher hat sich Frau Sage des Gürtels bemächtigt und als Attribut holder Weisheit wird seiner oftmals in der Poesie und in der Kunst der alten Sclulen geschrieben der Weisheit einen Gürtel zu, der ihr unvergängliche Reize verlich und sein gerinnbarer als Feuer gebent Heras Goldgürtel. Auch von Zauberwürden gibt die Mär, diele belegen zwar nicht die Macht, den Träger unklüßbar zu machen wie die Tarntaple, die Zaubertränge und der Weisheitwürter der Zauberin Trande, doch mochte diese die Kraft sein, den Weisheit, nach besten Belieben, in der Weisheit diese verwandeln zu können. „Ein Gürtel geben“, sagt

groß die haben, um mir eine lebhaft Erinnerung an meine Gelei zu bewahren.

Auf der Hochzeit, die sechs Wochen nach diesem tränenreichen Tage gefeiert wurde, war ich selbstverständlich nicht. Erst als sie wieder, daß auch ich von der Akademie gegangen war, da mein Leibel nicht andrückt, fragte sie mich, wie zu verzeihen, indem sie sich an der Brust befestigte, daß es doch von mir nicht Besseres sei, nicht Wäßer, sondern eben Unberühnig, gänzlich Mangel an künstlerischem Gefühl, mit einem Worte gesagt, hohlenlose Dummheit gewesen sei. Nun ist ihm geblieben: die Kunst ist die höchste Beschäftigung los, die Streichlofabrikt ist größer geworden, der Mann hat eine Frau und ich habe zwei gute Freunde bekommen.

Jedenfalls hatte die Braut ihr Verprechen, nicht eher zu heiraten, als bis sie etwas Außerordentliches geschaffen habe, obgleich erfüllt, allerdings durch — mich.

### Der Gürtel.

(Schluß von vorigem.)

(K. F. Z.) Die Hünen des Gürtels reichen in die graue Vorzeit zurück. Der Urmensch knüpfte und drehte aus Wollen und langen Seilen eine Schürze oder er trug einen Streifen Leder von dem er einen Gürtel herstellte, der als Gürtel und auch noch die Umhüllung selbst; das war der Urürtel. Bald lernten die Menschen mandelnie Kunstfertigkeiten ausüben, so daß schon in den ersten geschichtlichen Zeitaltern Woll und Schimmer zur Entfaltung gelangten. Der Gürtel trat nun bald als Prachtürtel auf und begann eine Reihe von Veränderungen zu erleiden, die dem Altertum als Emblem der Macht und Würde. Die Priester anderer Kulturen, die Magier Persiens und Arabiens, die Brahmanen Indiens gürten ihre Gewänder, ebenso war dem israelitischen Oberpriester ein Gürtel in bestimmter Ausführung und aus bestimmtem Material vorgeschrieben. Auch die hebräische Schrift überliefert den Gürtel, der als Gürtel die Wut ihrer Priester umschloß. In Ägypten, dem Lande uralter Kunst und Wissenschaft, war er ein Attribut der Königswürde. Die Pharaonen der späteren Dynastien schmückten sich mit kunstvoll gearbeiteten Gürteln. Auch die Königinen wandelten gezieret am Ufer des Nils, angefaßt von Paravanden, die Griechen und Römer bedienten sich aufwands ein einfaches Bandes oder einer Schürze. Als aber nach den strengen Verfertigen Leppigkeit und Luxus im alten Scllas zunahm, ward auch die Kleidung prächtiger, es kamen Gürtel aus Leder oder Metall in Verwendung. Die hellenischen Frauen trugen ihn meist zum Sitzen und ließen ihn über die Brust, während die römischen ihn über die Brust und die Hüften über die Hüften und Borten wuschten sie zum Gürtel. In der alten Roma wurde der Gürtel schon in der späteren Epoche des republikanischen Zeitalters ein wissenschaftlich Zeit des bräutlichen Schmuckes und als solcher möglichst kostbar. Unter germanischen Vorfahren gürten diese Frauen ihren Leib mit einem beherrschenden Gürtel, der aus einem dicken Lederbande bestand, das mit einem einfachen Metallstück, dem Haken, versehen war. In der neueren Zeit des Mittelalters kam die blosene Germaninnen die lang wolkende Tunika abgetrieben, gefaltete sich auch der Gürtel prahlhafter. Er hielt allbeide „faßt“ oder „bozzt“ und wurde auch von den Männern, die Waffen an ihn hängten, getragen, wie er noch heute als Schürzenort dient. Zur Mittelzeit des Mittelalters hatte der Gürtel auch in Deutschland sinnliche Bedeutung. Bei den Frauen galt er als Symbol der Jugend und Eitsamkeit, bei den Männern war er ein Attribut der Ritterwürde und das Sinnbild der ritterlichen Ehre. Als dann im Zeitalter der Renaissance die Goldschmiedekunst in hoher Verwendung gelangte, erhielt auch der Gürtel ein beherrschendes künstlerisches Gepräge und zur „hansischen Tracht“, die später modern wurde, trugen die Damen des höheren inwendigstehende Frauenürtel. Das siebenste Sclulum besichtigte ich wieder großer Weisheit, besonders während des dreißigjährigen Krieges und nach einige Jahrzehnte nach dem Frieden an Münster und Schwabrad, herrliche Weisheit, selbst bei Frauen für schmal und schlicht. In den letzten Jahrzehnten jedes Jahrhunderts verdrängt er beinahe gänzlich vom Schaulplage, um erst nach der französischen Revolution, im Verein mit dem griechischen Kostüm, wieder aufzutreten. Bald aber erg es sich abermals in die Tränen, um es als ein Zeichen der Weisheit in der Vergangenheit zurück, bis er in den letzten Jahrzehnte des jüngst verflochtenen Sclalums, im Geolge der Wut, die Damenwelt wieder untergeht. Und obwohl die Diktatoren der Mode schon einige Mal das „Finis la belle“ proklamierten, streift sie sich weiterhin großer Kunst, feiner neue Trümmer und in ihrer Gefährlichkeit der Gürtel. In allen Zeitorten und aus dem mannigfaltigen Material ausgeführt, wird er heute getragen: Borten, Bänder, Malerei, Stiderei, Steine, Perlen, Schmalen, Kräfte und dergl. werden für ihn verwendet. Von altesher hat sich Frau Sage des Gürtels bemächtigt und als Attribut holder Weisheit wird seiner oftmals in der Poesie und in der Kunst der alten Sclulen geschrieben der Weisheit einen Gürtel zu, der ihr unvergängliche Reize verlich und sein gerinnbarer als Feuer gebent Heras Goldgürtel. Auch von Zauberwürden gibt die Mär, diele belegen zwar nicht die Macht, den Träger unklüßbar zu machen wie die Tarntaple, die Zaubertränge und der Weisheitwürter der Zauberin Trande, doch mochte diese die Kraft sein, den Weisheit, nach besten Belieben, in der Weisheit diese verwandeln zu können. „Ein Gürtel geben“, sagt

Gottfried von Stroßburg im Parzival, am Telo; ermt in seinen Bezeiten Jerusalem den Gürtel der Zauberin Arimida und unter Schläger sagt: „Mit dem Gürtel, mit dem Schläger reißt der schöne Hahn entzwei“ und gebent in der Braut von Melina die „Purpurgürtel“, der mit „arten Fäden Golds durchwirrt ist.“ Marie Salzman.

### Aus aller Welt.

\* Die Zukunft der Marstanne. Schiaporelli ist fit, aber sein berühmteste Entdeckung, die Marstanne leben fort. Die Frage ist freilich: Wie lange noch? — Wie sicher auch eine Reihe von Planetenforschern das Vorhandensein dieser Gebilde und danach vielleicht gar die Anwesenheit von menschlichen Wesen auf dem Mars behaupten, so unvernünftig doch die Zweifel zu sein, die anderen Astronomen in die Richtigkeit dieser Behauptungen legen. Ein namhafter Himmelsforscher, Professor Aitken, äußert seine Meinung in der Wochenchrift Science in einer recht drastischen Weise. Er kennzeichnet die ganze Marsforschung als ein immer noch recht unglückliches Gebiet. „Ich noch nicht einmal die Frage entschieden, was für ein Fernrohr zu dem Studium der Planeten am besten geeignet ist. Auf der einen Seite behauptet ein erprobter Fachmann, daß sein Fernrohr von 60 Zoll Öffnung die größte Durchdringungskraft von allen Fernrohren der Welt besitze und daß er seiner Vollkommenheit der Fähigkeit verbanke, daß er mehr von den Planeten auf dem Mars sehen könne als irgend ein anderer. Dem entgegen behauptet ein Astronom, ein Astronom noch mit größerem Fernrohr arbeitet, neulich, sein Fernrohr sei zu kräftig, um die Annale auf dem Mars zu zeigen. Dann wieder wird behauptet, die besten Ergebnisse in diesen Untersuchungen würden mit verhältnismäßig kleinen Teleskopen erzielt, aber man müsse von den großen die Beobachtungen auskommen. Es braucht nicht gesagt zu werden, daß in einer so grundlegenden Frage eine derartige Meinungsverschiedenheit die Bedenken gegen die Zuverlässigkeit der Erträge sehr zu verstärken geeignet ist. Wenn man nun ausbreitet die vierzig Marstannephoto graphien, die Powell in neuester Zeit veröffentlicht hat, mit der gewöhnlichen, vor laugem öffentlichlich gezeichneten, die der nicht weniger erprobte Marsforscher Antoniadi hergestelt hat, so leigt sich eine so geringe Ähnlichkeit zwischen beiden, daß man gar nicht weiß, wie eine Einigung zwischen ihnen möglich sein sollte. Die Zukunft der Marstanne liegt also trotz allem, was über sie gesagt und geschrieben worden ist, noch immer im Unklaren.“

Wie lange bleiben Männer treu? Eine englische Frauenzeitschrift hat eine alle Frauen auswärts interessante Frage der Lösung nach gebracht: „Wie lange bleiben die Männer treu? Im Anschluß daran hat sie feststellen können, welche Männer am treuesten sind. Die Frauenzeitschrift, die dieses große Verdienst für sich in Anspruch nehmen kann, hat ihre Untersuchungen schon seit mehreren Jahren in der Weise anstellt, daß sie alle Heiratsverträge haben die treuesten Männer aufzuzählen? Sind blonde oder dunklere Männer treuer? Das interessante Moment bei diesen Feststellungen ist, daß die Zeitschrift sich nicht an die Männer um ihr Urteil gewandt hat, sondern an die Wittinnen und Bräute. Sie hat in ihrer Männer-Zimmer an ihre Kommentieren einen Aufruf gerichtet, in dem sie um Beantwortung der in diesem Aufruf besagten Fragen bat, die alle die Exere der Männer behandeln, und deren Beantwortung im Interesse der ganzen Frauenwelt liege. In der Mai-Nummer veröffentlichte sie nun das Melume der Antworten, die bei ihr eingelaufen sind. Um Ganges kann ihr Material von ganz unentschiedenen Antworten zur Verfügung. Man kann also sagen, daß die Ergebnisse, die aus diesem Antwortenmaterial gezogen wurden, ziemlich richtig die Verhältnisse darstellen werden. Auf die Frage, wie lange die Männer treu bleiben, sind fast durchweg recht nünftige Antworten eingelaufen, welche die bisherige Ansicht bestätigen. Die meisten von den erliegenden Exere der Männer in der Frauenwelt herrscht. Sagen Frauen. Fast die Hälfte der Frauen teilt mit, daß die Männer ihnen im Großen und Ganzen stets treu geblieben sind, wenn man — dies leigt fast in allen Antworten wieder — von einigen leichten Exentrierungen absieht. Viele „Exentrierungen“ können nicht als treue der Männer in ihrer Gesamtheit nicht völlig abgelehnt werden. Aber sie sind doch wieder nicht von solcher Bedeutung, daß darunter das eheliche Leben leidet. Es läßt sich zusammenfassen, daß die Männer im Großen und Ganzen ihren Gattinnen treu bleiben und die Stufe des ehelichen allen Verbindungen vorziehen. Die andere Hälfte der Antworten lägt recht hart aus. Manche meinen die Männer zum Teufel, mit dem sie die Heiligkeit und Einge gemeinsam haben sollen. Eine Frau erzählt, daß sie eine große Enttäufung auf diesem Gebiete habe, da ihr Mann 13 Monate (eine Ungläublichzahl) untreu geworden sei. Mit dem 14. wolle sie es gar nicht mehr verdeden. Eine andere stellt als Form auf, daß die Männer 1000 Jahre treu sein müßten, um die Frauen zu überzeugen, daß diese Antworten halten gegen die Exere der Männer für „Eingestiegen.“ Natürlich gibt's überall rauhe Exote und auch die Männer sind davon nicht auszunehmen. Zusammenfassend lägt sich aus der zweiten Hälfte der Antworten schließen, daß der Durchschnittswert der Männertreue nur anderthalb bis zwei Jahre betragen würde. Dies ist aber ein sehr geringes Maß an Treue, wenn man Männer als treu bezeichnet. Man kann sich darüber